

Zivildienst wird zum Auslaufmodell

St. Josefshaus in Herten nicht so betroffen wie Rettungsdienste oder karitative Einrichtungen

Von Gerd Lustig

Rheinfelden. Man sei zwar vom „Auslaufmodell Zivildienst“ nicht ganz so stark betroffen wie etwa Rettungsdienste oder etwa der Caritasverband. „Aber auch wir werden natürlich betroffen sein und müssen mit Einschnitten rechnen“, betont Bernhard Späth, Leiter des St. Josefshauses in Herten.

Derzeit gibt es etwa 30 Stellen in der Behinderteneinrichtung, die mit Zivildienstleistenden besetzt sind. Eine Zahl, so Späth, die für die Zukunft wohl nicht zu halten sein wird. Noch müsse man abwarten, wie sich alles entwickelt. Um die langfristigen negativen Auswirkungen aber abzufedern, setzt der Direktor auf den Bundesfreiwilligendienst. Über den sollen nämlich künftig Menschen, die bislang über den Zivildienst zugewiesen wurden, generiert werden. „Wir werden also schauen müssen, wie wir uns und mit welchen kreativen Modellen über die Runden helfen“, erklärt Späth.

Dass die Gesellschaft sich künftig umstellen, der Staat mithin Abstriche machen muss, ist für den St. Josefs-



Seit fünf Monaten arbeitet Jonas Lucas (hinten rechts) als Zivildienstleistender im Hertener St. Josefshaus. Mit seiner Gruppe hat er kürzlich mal auch einen „Holzmichl“ angefertigt.

Foto: Gerd Lustig

haus-Chef klar. Allein schon aufgrund der demografischen Entwicklung seien in

Deutschland bis zum Jahr 2020 rund 400 000 Helfer in der Altenpflege nötig, in Ba-

den-Württemberg geschätzt etwa 60 000. „Bürgerschaftliches Engagement ist mehr

denn je gefragt“, fordert Späth. Und dabei denkt er auch in Zukunft statt der Zivis auf rüstige Rentner zurückzugreifen, um die anfallenden und wichtigen Aufgaben in der Altenbetreuung zu bewältigen.

Was es für den Direktor auf jeden Fall weiter geben müsse: Ein freiwilliges soziales Jahr, dies vor allem auch mit der Möglichkeit eines intensiven Praktikums. „Man muss den jungen Leuten doch eine Chance geben“, sagt der Direktor. Denn die Erfahrung der Vergangenheit habe ihn gelehrt, dass viele, die in den Zivildienst reinkamen, erst hier merkten, welche gute Perspektiven sich hier bieten, und erst dadurch sich der Berufswunsch geändert hat zugunsten des Sozialen. „Gerade hier sehe ich tendenziell auch künftig den größten Verlust“, bekennt Späth.

Für ihn gilt es also ab sofort um so mehr, die Möglichkeiten der Werbung in Sachen Sozialberufe zu nutzen, etwa durch stärkere Präsenz in den Schulen und auch bei Berufs-Info-Veranstaltungen. Die früher mal kreierte Idee, die Schulzeiten zu verlängern und gleichzeitig ein Praktikum im sozialen Bereich zu integrieren, hält er inzwischen für nicht mehr geeignet. Das konterkariere ja letztlich auch das gesamte Bildungssystem, vor allem im Hinblick auf das G8.